

# **DIE BEDEUTUNG DES „KULTURELLEN“ IN DER INTERKULTURELLEN KOMMUNIKATION. FRAGEN UND ÜBERBLICK**

RECEP AKAY  
Universität Sakarya, Türkei

## **Einleitung**

Der Titel dieses Artikels erweckt vielleicht den Eindruck, als ob es um Definitionen von interkultureller Kommunikation ginge, und dass man vielleicht nur eine vernünftige Definition von Kultur brauche, um zu wissen, was „interkulturelle Kommunikation“ bedeutet. Das ist aber nicht so. Der Untertitel „Fragen und Überblick“ verweist vielmehr auf grundlegende Probleme. Hier geht es um das Konzept „Kultur“ und um den Stellenwert eines solchen Konzepts im Bereich der interkulturellen Kommunikation, in der Forschung und in der Praxis. Primär geht es mir hier aber um methodologische Fragen.

Im Folgenden wird versucht, grundlegende Fragen zum Thema „interkultureller Kommunikation“ zu stellen. Diese Fragen wollen wir problematisieren, so zu sagen den Finger auf „offene Wunden“ legen, um Kritik an den verschiedenen Ansätzen auszusprechen. Zu diesem Thema Fragen zu stellen, ohne suggestiv zu sein oder den eigenen Standpunkt schon halb zu verraten, ist nicht so einfach.

Die Fragen sind auch eng miteinander verbunden, ihre Reihenfolge vielleicht willkürlich. Aber: Die letzte Frage lässt sich natürlich erst mit einer konstruktiven Antwort auf die ersten drei beantworten.

## **Was ist das Besondere, zu Thematisierende und Erforschenswerte an interkultureller Kommunikation?**

Schon diese erste Frage hat bereits einen Haken, weil ich sie in einem „als ob“-Sinn beantworten muss: Als ob es Probleme der interkulturellen Kommunikation gäbe. Das Problem „interkulturelle Kommunikation“ ist also auf jeden Fall als Konstrukt der Wissenschaften relevant. Bestimmte Vorwegannahmen und Kategorien müssen wir aber von vornherein teilen, um über unseren Sachverhalt sprechen zu können. Diese Vorwegannahmen sind grob skizziert die Folgenden:

- Es gibt unterschiedliche, voneinander differenzierbare Kulturen.
- Kultur und Kommunikation stehen in einem Zusammenhang.
- Kommunikationsteilnehmer sind immer auch Teilnehmer bzw. Teilhaber einer Kultur.
- Kulturelles spiegelt sich in der Kommunikation wider (ohne Kulturteilhabe konnte/könnte man gar nicht kommunizieren)
- Kulturteilhabe heißt: In einer spezifischen Weise kommunizieren.
- Gemeinsame Kulturteilhabe erleichtert die Kommunikation, unterschiedliche Kulturteilhabe erschwert sie.

Diese Punkte sollten wir vorläufig miteinander teilen, angenommen, dass es sie gibt, denn sonst können wir uns nicht über den Gegenstand der interkulturellen Kommunikation verständigen. Weiterhin sollte deutlich sein, dass wir den Begriff der Kommunikation hier sehr

eingeschränkt verwenden, nämlich im Sinne von sozialer Kommunikation, von menschlicher Kommunikation.

Zurück zum Ausgangspunkt: Treten Teilhaber unterschiedlicher Kulturen miteinander in Kommunikation, dann können sich daraus Eigenschaften der Kommunikation ergeben, die ursächlich mit den unterschiedlichen Kulturteilnehmern verknüpft sind. Solche Eigenschaften der Kommunikation sind vielleicht Kommunikationseffekte oder Kommunikationsergebnisse wie Verständigungsschwierigkeiten, Missverständnisse, Vorurteilbildung und im weiteren Verlauf dann Ausgrenzung, Benachteiligung oder psychische und soziale Isolation. Solche Effekte sind im Allgemeinen der interkulturellen Kommunikation sicherlich nicht vorbehalten, sondern können auch das Ergebnis anderer Kommunikationsmodi sein. Natürlich konnte man auch davon ausgehen, dass das Bemerkenswerte an der interkulturellen Kommunikation sei, dass es nicht zu solchen „Störungen“ kommt, aber sie würde dann sicherlich nicht vom nicht-interkulturellen „Normalfall“ unterscheiden, von dem wir idealistischerweise annehmen müssen, dass er störungsfrei bzw. deutlich weniger stör anfällig als die interkulturelle Kommunikation ist. Relativ störungsfreie interkulturelle Kommunikation ist in der Tat ein thematisierter Gegenstandsbereich, allerdings vor dem Hintergrund der hypostasierten Stör anfälligkeit. Störungen stören natürlich und müssen von daher beseitigt werden. Sind diese Störungen der unterschiedlichen Kulturteilnehmer geschuldet, finden wir Ursachen für Einmischungsansätze gegenüber diesen unterschiedlichen Kulturteilnehmern.

Was ich oben beschrieben habe – die Vorwegannahmen und das der interkulturellen Kommunikation inhärente Konfliktpotential – spiegelt sich bei Burkhart (2002) als einer der Ansätze der einschlägigen Literatur zu unserem Thema wider „Es ist das Prinzip von Ähnlichkeiten und Unterschieden auf dem viel von interkulturell und crosscultural communication reist“<sup>1</sup>, resümiert Alexander DÜTTMANN (1997) in seinem Vorwort zum Buch „Zwischen den Kulturen“ (1997). Andere grenzen weiter ein und verschärfen dabei noch die Konfliktperspektive, wie beispielsweise die SCOLLONS, (1982) indem sie eine Charakterisierung wie folgt geben: „Die Kommunikation zwischen Mitgliedern unterschiedlicher ethnischer Gruppen (...) endet häufig in Konfusion, Missverständnissen und Konflikten.“<sup>2</sup>

Der Konflikt scheint der Differenz, der kulturellen Differenz geschuldet zu sein. „Interkulturelle Kommunikation“, so noch einmal DITTMANN, „kann einfach als jene zwischenmenschliche Kommunikation auf den einzelnen Ebenen Mitglieder klar verschiedener Interkultureller Gruppen definiert werden.“<sup>3</sup> Diese Definition grenzt zu einem sinnvoll ein: auf den „einzelnen Ebenen“, also auf die interpersonale Kommunikation, und auf Kommunikanten als Gruppenmitglieder. Zum anderen wird interkultureller Kommunikation keineswegs deutlicher durch „deutlich unterschiedliche Gruppenzugehörigkeit“, sondern verlagert Differenz nur auf deutliche Differenz. Ganz so „ganz einfach“ schaffen solche Definitionen noch keine Lösung. DITTMANN leitet uns allerdings unweigerlich schon auf die nächsten beiden Fragen, auf die Fragen nach einem Konzept von Kultur und nach dem Unterschied von interkultureller zu nicht-interkultureller Kommunikation weiter.

---

<sup>1</sup> DÜTTMANN, 1997:25

<sup>2</sup> SCOLLEN/SCOLLEN, 1982:161

<sup>3</sup> DÜTTMANN, 1997: 26

**Was unterscheidet interkulturelle Kommunikation von nicht interkultureller Kommunikation?**

Damit im Zusammenhang sind auch die folgenden Fragen relevant: Ist das nur die unmarkierte Form von Kommunikation? Wo fängt interkulturelle Kommunikation an? Diese Fragen lassen sich konstruktiv eigentlich nur unter der Voraussetzung der oben geschilderten heuristischen Gesichtspunkt beantworten.

In den Analysen von John GUMPERZ (1982) sind die beteiligten Kommunikationsparteien zwar unterschiedlicher ethnischer Abstammung, aber sie alle verfügen über Englisch als kompetentes Kommunikationsmedium. Erst vor diesem Hintergrund, also jenseits rein formalsemantisch-propositionaler Verstehensschwierigkeiten von Muttersprachlern und Nichtmuttersprachlern setzen Gumperz' Analysen der unterschiedlichen Kontextualisierungsweisen an. Somit fällt die Kommunikation zwischen Muttersprachlern unterschiedlicher Sprachen auf der Ebene noch primär propositionaler Verständigungsschwierigkeiten nicht unter interkultureller Kommunikation, weil sich das Kulturelle auf dieser Ebene noch nicht zeigen kann. Denn schon der Umgang mit einem beschränkten Sprachwissen der anderen könnte als kulturelle Kategorie angesehen werden.

Aber natürlich ist der unterschiedliche ethnische oder sprachliche Hintergrund keineswegs das einzige Kriterium. Sprache und Ethnie sind sicherlich wichtige Ressourcen im Sinne eines allgemeinen Verständnisses von interkultureller Kommunikation. Aber auch Geschlecht, Schichtenzugehörigkeit, Dialekt u.a. können zur Ressource für interkulturelle Kommunikation (gemacht) werden. Aber das hängt auch wieder mit unserem Kulturverständnis zusammen, und weiterhin hängt es zusammen mit den unterstellten Kategorien und mit unseren „Übersetzungen“ der beobachtbaren Phänomene der Kommunikation.

Aber selbst mit einem unterstellten, vielleicht sogar irgendwie messbarer apriorischen Kultur-Begriff wäre eine Unterscheidung von interkultureller und nicht-interkultureller Kommunikation nicht leicht. Denn wir müssten Kriterien für Verschiedenheit finden, die wir dann an Kulturteilnehmer binden könnten. Bei Gruppenzugehörigkeit sind diese Unterschiede oft temporär, sind möglicherweise nur Passagen. Machen wir so zu sagen enkulturierte, d.h. schon in der frühen Sozialisationsphase etablierte Phänomene, wie z. B. der Umgang mit Sexualität, zum Kriterium, sind die Grenzen ebenfalls sehr weit gefasst, so dass beispielsweise Geschlechtsunterschiede oder Schichtenzugehörigkeit kulturelle Variablen sind. Innerhalb eines solchen Modells ließe sich dann vielleicht zwischen intrakulturell-interkultureller Kommunikation und interkulturell-interkulturelle Kommunikation unterscheiden, dabei ließe sich also eine Art Hierarchisierung vornehmen.

**Müssen wir ein Konzept von Kultur haben, um von interkultureller Kommunikation zu sprechen und um Probleme der interkulturellen Kommunikation zu erforschen?**

Wenn diese Frage mit ja beantwortet wird, scheint auch die Frage, was für ein Konzept, relevant zu sein. Wenn Kultur bzw. Kulturteilnehmer so grundlegend für die Kommunikation ist, dass muss die Kultur bzw. das, was sie für die soziale Kommunikation bedeutet, auch irgendwie beschreibbar sein. Fernerhin müssen die kulturellen Unterschiede, auf jeden Fall die, die eine deutliche Trennungslinie zwischen der Kommunikation ziehen, beobachtbar sein. Dittmann spricht von „kulturellen Gruppen“. Gruppen können größere und kleinere Gemeinschaften umfassen. Es ist interessant, dass eine Festlegung auf den Umfang der kulturellen Gruppen meist implizit stattfindet, etwa wenn der Begriff der interkulturellen

Kommunikation mit dem Begriff der interethnischen Kommunikation ausgetauscht wird. Implizit ist dann die kulturelle Gruppe eine Größe wie „Ethnie“.<sup>4</sup>

Aber auch dieser Begriff ist wiederum seit der von GRIESE (1999) ausgelösten Ethnizitätsdebatte alles andere als eindeutig. „Interethnische Kommunikation“ als interkulturelle Kommunikation finden wir in den einschlägigen Arbeiten von GUMPERZ (1982), oder von den SCOLLONS (1982).

Was ist an Kultur das Beobachtbare, Beschreibbare und für die Kommunikationsteilnehmer zu Verstehende oder eben nicht zu Verstehende, muss aber zu verstehende Kultur werden. Es gibt die uns wohl allen bekannte klassische Definition von TAYLOR (1993), der über die Kultur folgendes schrieb: „Kultur oder Zivilisation im weitesten ethnographischen Sinn ist jenes komplexe Ganze von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und alle übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.“<sup>5</sup>

Interessant ist hier noch die Gleichsetzung von Zivilisation und Kultur, wie sie sich in vielen anderen Kulturdefinitionen als Gegenpol zur Natur oder zur Triebhaftigkeit wieder findet. Was wären nach Taylors Definition die kulturellen Unterschiede? Ein unterschiedlicher Glaube, ein anderes Kulturverständnis, andere Moralvorstellungen und andere Gewohnheiten als die der anderen Gruppe. Wie hängt aber das „komplexe Ganze“ zusammen? Muss nicht das „komplexe Ganze“ der einen Gruppe von dem „komplexen Ganzen“ der anderen Gruppe unterschieden werden? Und wie schlägt sich das auf der Kommunikationsebene nieder? Fragen, die Taylor nicht beantwortet hat.

Der Anthropologe Ward GONDONUGH (1998) hat diese Fragen mit seinem kognitiven Kulturverständnis zu beantworten versucht. „Die Kultur einer Gesellschaft“, sagt GONDONUGH, „besteht in all dem, was man wissen und glauben muss, um in einer für alle ihre Mitglieder akzeptablen Weise zu fungieren, und zwar in jeder beliebigen Rolle, die die Mitglieder auch für jeden von ihnen selbst akzeptieren. Kultur besteht nicht aus Gegenständen, Menschen, Verhaltensweisen oder Gefühlen, vielmehr ist sie die Organisation dieser Dinge, vielmehr die Form dieser Dinge, die die Menschen in ihren Köpfen haben, ihre Modelle, wie sie wahrnehmen, in Beziehung zueinander setzen oder anderweitig interpretieren.“<sup>6</sup>

Kultur ist also „in den Köpfen“ zu verorten, indem, was die Gesellschaftsmitglieder wissen. Gemeinsame Kulturteilnehmer entsprechen einem gemeinsamen Wissen und einem entsprechend gemeinsamen Handeln hinsichtlich dessen, was für die Gesellschaftsmitglieder wechselseitig akzeptabel ist. Natürlich erfordert das nicht nur Konformität, sondern impliziert durchaus auch willentliche Nonkonformität, die ja erst auf dem Hintergrund des geteilten Wissens, was konform ist, möglich ist.

Die Ethnographie der Kommunikation, wie sie insbesondere von HYMES (1973) entwickelt worden ist, hat versucht, die Organisation des Wissens, ihre Form und Modellfunktion in Form von Sprechereignissen zwischen kommunizierenden Gesellschaftsmitgliedern in den Griff zu bekommen und sich folglich „den Situation und Gebrauchswissen, den Mustern und Funktionen des Sprechens als einer gesellschaftlichen Tätigkeit aus eige-

---

<sup>4</sup> vgl. SCOLLON-SCOLLON, 1982. 158.

<sup>5</sup> TAYLOR, 1993. 65.

<sup>6</sup> GONDONUGH, 1998. 36.

nen Recht“<sup>7</sup> zugewandt. Die Ethnographie der Kommunikation kann beispielsweise erforschen, „wer wen wann und wo in welchem Stil und in welchem Sprachcode betreffs welcher Angelegenheit“<sup>8</sup> ausschimpfen darf und so einen gesellschaftlich relevanten Wissensbereich eruiert, der sich im Befolgen eben solcher Kommunikationsregeln niederschlägt. Interkulturelle Kommunikation wird so zur Kommunikation von Menschen, bei der beispielsweise die Kommunikationsweisen oder die Funktion von Sprecherereignissen in einer Situation nicht identisch sind, es gibt also unterschiedliche Realisationen und Interpretationen davon gibt, wie man z. B. ein fremdes Haus betritt, wie man den Älteren Referenz bzw. Respekt erweist oder wie man einen Drink bestellt.

Was aber wenn sich Kultur nicht nur in den Köpfen abspielt und sich in Sprecherereignissen manifestiert, sondern sich auch auf interaktionsstrukturell viel „subtileren“ Ebenen niederschlägt, wenn der ganze Körper (sozusagen) „mitspricht“, wie beispielsweise wie es GONDONUGH ausdrückte, was sie in ihren Körpern haben, was sie an gesellschaftlichen Strukturen inkorporiert haben. Hier kann die Vielzahl an möglichen parasprachlichen, non-verbalen und anderweitigen körperlichen und körpersprachlichen Indizien aufgezählt werden, wie sie ja dann z.B. JOHN GUMPERZ mit seinem Konzept der Kontextualisierungshinweise zu berücksichtigen versucht. Bei BOURDIEU (1983) kommt dieser Körperlichkeit noch eine andere Rolle zu, ist Körperlichkeit so etwas wie „von der Gesellschaft auf oder in den Leib geschrieben.“<sup>9</sup>

Der Habitus bei BOURDIEU ist das zentrale Bindeglied zwischen Gesellschaftsstruktur und individueller Praxis und kann als empirischer, lebensweltlicher Extrakt von Kultur begriffen werden. Kultur korreliert laut BOURDIEU immer mit den Gesetzen einer Ökonomie praktischer Handlungen, die alles gesellschaftliche und kulturelle Leben den utilitaristischen Gesetzmäßigkeiten des Marktes unterwerfen, nämlich das Streben nach materiellen und symbolischen Profiten.<sup>10</sup> Natürlich verliert „Kultur“ damit ihre Unschuld, sie steht nicht mehr neben Gesellschaft, sondern ist konstitutives Merkmal und Ausdruck einer auf Macht und Herrschaft beruhenden Gesellschaftsstruktur. Kulturteilnehmer wird so zum Kultur-Haben im Sinne der kulturellen Distinguiertheit.<sup>11</sup> Kultur ist somit nicht mehr wertfrei. Daher, so BOURDIEU, „besitzen von allen Unterscheidungen diejenigen das größte Prestige, die am deutlichsten die Stellung in der Sozialstruktur symbolisieren, wie etwa Kleidung, Sprache oder Akzent und vor allem die „Manieren“, sowie Geschmack und Bildung. Denn sie geben sich den Anschein, als handelte es sich um Wesenseigenschaften einer Person“.<sup>12</sup> Für die interkulturelle Kommunikation hat ein solches Konzept natürlich weit reichende Folgen, da jede kulturelle Differenz immer auch eine Trennungslinie in einer vertikal gegliedert zu denkenden Gesellschaft darstellt. Davon ist dann natürlich auch zwischen-gesellschaftliche Kommunikation betroffen.

Für ein Kulturkonzept der interkulturellen Kommunikation bedeutet das natürlich, Kommunikation und Kultur als wertfreie Kategorien durch eine sinn- und wertkonstitutive Vorstellung zu ersetzen. Dies hat den Vorteil, dass Gesellschaft, und nicht eben neutral nur

---

<sup>7</sup> HYMES, 1973. 341.

<sup>8</sup> HYMES, 1973. 344.

<sup>9</sup> BOURDIEU, 1983. 36.

<sup>10</sup> vgl. BOURDIEU, 1983. 96.

<sup>11</sup> vgl. BOURDIEU, 1983. 102.

<sup>12</sup> BOURDIEU, 1983. 109.

Gemeinschaft, in den Blick rückt und Kultur zum konstitutiven Bestandteil von Gesellschaft macht.

Ganz gleich welches Kulturkonzept, das man zu Grunde legt, bedarf es der Vermittlung, des kommunikativen Aktes selbst zwischen potentiellen Vertretern unterschiedlicher Kulturen. Die Kommunikation hat gegenüber dem Bourdieuschen Ansatz die Sprechereignisse selbst in den Vordergrund gestellt, indem sie Ortsgemeinschaften untersucht hat, d.h. die Kommunikation ist stark linguistisch-empirisch vorgegangen und hat dabei auch versucht, jenen Postulaten gerecht zu werden, die in der untersuchten Kultur selbst gebrauchten Kategorien zur Grundlage fremden Verstehens werden.

### **Mit welchen Methoden kommen wir an das Phänomen und einzelne interkulturellspezifische Phänomene der interkulturellen Kommunikation heran?**

Können wir ein Kulturkonzept ausmachen, das für die Kommunikationsteilnehmer selbst gleichermaßen kulturell relevant ist, wie also die Sprachspiele der Kommunikationsteilnehmer mit Gebrauchskategorien derselben erfassen? Eine Frage, die natürlich nicht nur für die interkulturelle Kommunikation wichtig ist.

Wie könnten solche Gebrauchskategorien aussehen? Meines Erachtens müssten die Interpretationen der Teilnehmer „vor Ort“, also in der Gesprächssituation, beim bzw. während des Kommunikationsaktes selbst verstehbar gemacht werden. Wir vollziehen die Interpretationen der in den Situationen sprechenden, handelnden Kommunikanten nach. Wir unterstellen, dass sich diese ihre Interpretation fortlaufend gegenseitig anzeigen und dass sie sich so gegenseitig kontrollieren und dass sie das nicht irgendwie machen, sondern systematisch und methodisch. Dass das so sein muss, verlangt schon das ökonomische Prinzip eines Gesprächs, mit dem geringsten Aufwand immer „anschlussfähig“ zu bleiben.

Nach BURKART (2002) findet die Kommunikation in erster Linie in der Situation statt. Kultur ist das, was in der Situation als solche relevant gemacht wird. Dabei ist durchaus nicht gewährleistet, dass das beobachtete Phänomen ausschließlich kulturell bedingt ist. Denn das ist nur eine der herangetragenen Kategorien der Interpretation. Kulturell in diesem Sinn sind vielleicht die angewandten Interpretations- und Kontextualisierungsmethoden.

Die Interpretationen der Teilnehmer erschöpfen sich in Handlungen, die aber qua ihrer Methodik auch für uns beschreibbar werden. Kultur ist somit nichts apriorisches, sondern etwas angezeigtes und interpretiertes. Vor allem John GUMPERZ (1982) hat mit seinem Konzept der Kontextualisierungshinweise versucht, kognitive und konversationsanalytische Elemente in diesem Sinn miteinander zu verbinden.<sup>13</sup>

Was GUMPERZ unter Kontextualisierungshinweise versteht, wird von Kommunikationsteilnehmern ja eben eingesetzt und machen damit sog. Schema des – hypothetisch geteilten – Hintergrundwissens verfügbar, die dann z.B. einen Kontext dafür anzeigen, wie die Kommunikationsparteien zueinander stehen, worüber sie gerade reden, inwieweit wer mit wem gerade involviert ist.<sup>14</sup>

Um die diskutierten Kulturkonzepte noch einmal nebeneinander zu stellen: Kultur fände sich zuallererst „in den Köpfen“ sagt GONDONUGH, „in den Körpern“ sagt aber

---

<sup>13</sup> vgl. GUMPERZ, 1982. 23.

<sup>14</sup> vgl. GUMPERZ, 1982. 27.

BOURDIEU; in und durch die Situation, in der situierten fortlaufenden Kommunikation würden die Ethnomethodologen sagen.

Aber ich komme noch einmal auf diejenige Ausgangsfrage zurück, ob wir ein Konzept von Kultur brauchen und wenn ja, was für eines?

Zunächst mal sollten wir im Sinne des Gesagten ein Konzept darüber haben, wie gleichwertig es ist, eine Art apriorische Variable „Kultur“ zu unterstellen. Wir sollten immer wieder hinterfragen, wie sich zeigt, dass es sich um kulturelles handelt, wie Wissen, Sprechereignisse und Verhalten (Habitus) mit Gesellschaft und ihren Machtstrukturen verknüpft sind und was das, was wir als „kulturelles“ unterstellen, situativ macht, bewirkt und schafft. DÜTTMANNs Kriterium der „interpersonalen Kommunikation auf individueller Ebene zwischen Mitgliedern deutlich verschiedenen kultureller Gruppen“,<sup>15</sup> das ich anfangs zitiert habe, greift nicht, weil die unterstellte Verschiedenheit vielleicht erst in der Kommunikationssituation selbst hergestellt wird. Die Frage, ob ein Konzept und was für eins in engster Verbindung zueinander steht. Ich würde sagen, wir brauchen ein methodologisches Konzept, erweitert um situationstranszendierende Kompetenzen, wie es sich z.B. in der Interaktionalen Soziolinguistik entwickelt. Der schon zitierte Bourdieu hat mit Recht gefordert, als er schrieb: „Die Wissenschaft vom Diskurs muss die Bedingungen zur Kommunikationsetablierung in Rechnung stellen, weil die antizipierten Rezeptionsbedingungen Teil der Produktionsbedingungen sind.“<sup>16</sup>

### Abschluss

Die Beantwortung der vierten Frage ist im obigen Teil bereits geschehen, ohne dass ich explizit darauf hätte hinweisen müssen. So darf es stichpunktartig zusammengefasst werden:

- Eine Theorie zur interkulturellen Kommunikation sollte sich auf empirische Daten stützen können, die möglichst auf face-to-face Kommunikation basieren.
- Sie sollte sowohl den rudimentären Bereich formalsemantischer Kompetenz als auch den schwer „erlernbaren“ Bereich der pragmatischen, konversationellen und interpretativen Kompetenz miteinbeziehen.
- Sie sollte das Funktionieren bzw. die Bedingungen des Funktionierens der Kommunikation genauso untersuchen wie das Nicht-Funktionieren bzw. die Bedingungen des Nicht-Funktionierens.
- Sie sollte *Code-bezogene* wie *Code-transzendierende* Erklärungsmöglichkeiten liefern.
- Sie sollte Code-transzendierbare Gründe sowohl auf die außersprachliche „Wirklichkeit“ zurückführbar aufzeigen als auch im methodologischen Sinn interaktionell interpretierbar machen. Sie sollte sowohl die praktische „Hervorbringung“ als auch die Reproduktion von Machtstrukturen als der interkulturellen Kommunikation – wie jede Kommunikation – intrinsische Bedingung aufzeigen können.

---

<sup>15</sup> DÜTTMANN, 1997. 103.

<sup>16</sup> BOURDIEU, 1983. 159.

**LITERATUR**

- BOURDIEU 1982  
BOURDIEU, P.: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main 1982.
- BOURDIEU 1983  
BOURDIEU, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: KRECHEL: *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2*. Göttingen, 1983.
- BURKHART 2002  
BURKHART, R.: *Kommunikationswissenschaft*. Köln, 2002.
- DÜTTMANN 1997  
DÜTTMANN, A.: *Zwischen den Kulturen*. Frankfurt am Main, 1997.
- GRIESE 1999  
GRIESE, H. M.: *Kritik der Interkulturellen Kommunikation. Essay gegen Kulturalismus, Ethnisierung und einen latenten Rassismus*. Münster, 1999.
- GONDONUGH 1998  
GONDONUGH, W.: *Kultur und Gesellschaft*. München, 1998.
- GUMPERZ 1982  
GUMPERZ, J.: *Sprache, lokale Kultur und soziale Identität*. Düsseldorf, 1982.
- HYMES 1973  
HYMES, D.: *Grundbegriffe der Kommunikation*. Berlin, 1973.
- SCOLLON – SCOLLON 1982  
SCOLLON, R. – SCOLLON, S. W.: Face in Interethnic Communication. In: *Language and communication*. London, 1982 156–188.
- TAYLOR 1993  
TAYLOR, C.H.: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt am Main, 1993.